

TAHNI CULLEN
MIT CHERYL RICKER

Jasiah's Stimme

EIN STUMMER JUNGE
ERZÄHLT VOM HIMMEL



Leseprobe

SCM

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2017

SCM-Verlag GmbH & Co. KG · Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm Medien.de · E-Mail: info@scm-verlag.de

Originally published in English under the title: Josiah's Fire

This book was first published in the United States by BroadStreet Publishing, 2745 Chicory Road, Racine, WI 53403, with the title Josiah's Fire, copyright © 2016, by Tahni Cullen and Cheryl Ricker. Translated by permission.

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

Übersetzung: PS Words (Nicola Konieczny und Lea Schirra)
Deutsche Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Originalumschlaggestaltung: Garborg Design
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5770-4
Bestell-Nr. 395.770

Anmerkung der Autorinnen

Als sich 2012 das Kommunikationswunder des kleinen Josiah auf dem I-Pad ereignete, schrieb er einen einzigen Strom von Worten ohne Leerzeichen oder Interpunktion nieder, der wortgetreu gespeichert wurde. Zur besseren Lesbarkeit haben wir Leerzeichen und Satzzeichen hinzugefügt und gelegentlich auftretende Rechtschreibfehler korrigiert. Der Kürze halber wurden Wörter und Sätze ausgelassen.

Prolog

Josiahs Stimme

Keine bekannte Ursache. Keine bekannte Heilmethode. Lebenslang.

Die Diagnose hämmerte mir im Kopf, während wir in unserem Corolla nach Hause fuhren. So musste es sich anfühlen, wenn man zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt wurde. Auf der vierzigminütigen Fahrt gegen den heulenden Wind kam es mir vor, als wären wir auf dem Weg zum Friedhof, um unsere Träume zu begraben.

Als mein Vater gestorben war, hatte der Schmerz tief gesessen, aber irgendwann war das Leben weitergegangen. Jetzt würde es anders sein. Das hier war ein schleichender Tod, eine Qual, die mich zu zerstören drohte.

Ich warf einen Blick nach hinten, zu Josiah, dessen himmelblaue Augen, die einst voller Leben gewesen waren, nun ausdruckslos ins Leere starrten. Wohin war er verschwunden? An denselben weit entfernten Ort, an dem seine Worte gefangen gehalten wurden? Kostbare Worte wie *Mama, Daddy, Keks und Hummel*. Würde ich mich irgendwann überhaupt noch an diese Laute von seinen Lippen erinnern können?

Joe und ich atmeten die schwere Stille ein, während uns das unsichtbare Ungetüm des Autismus laut verhöhnte. »Ich werde euch das Leben unfassbar schwer machen«, zischte es. »Wo ihr auch hingehet – ich sitze euch im Nacken, ihr werdet mich nicht los.«

7

Ich verliere ihn

»Wenn ich sprechen könnte, würde ich niemals schlechte Nachrichten bekommen.«

Josiah Cullen

18. August 2007

Wenn eine Atombombe hochgeht, lässt sich nur schwer abschätzen, wie groß das Ausmaß der Zerstörung sein wird. Niemals werde ich den Tag vergessen, an dem ich lernte, dass dies auch für emotionale Bomben gilt.

Eines Abends saß ich mit Joe und seinen Eltern um den Esstisch. Die Uhr tickte, im Spülbecken tropfte die Barbecue-Soße von unseren Tellern, ich lächelte bei dem Gedanken an unseren zweiundzwanzig Monate alten Sohn, der in seinem Zimmer am Ende des Flurs im Land der Träume weilte.

Es war keine zwei Wochen her, dass meine Schwiegereltern das letzte Mal bei uns zu Besuch gewesen waren. Dieses Mal wollten sie ihr Auto in unserer Gegend reparieren lassen, da unsere Werkstätten anscheinend eine bessere Auswahl an britischen Autoteilen zu bieten hatten als die in North Dakota.

Frank lehnte sich vor und sagte in seinem saloppen New Yorker Akzent: »Es fällt uns nicht leicht, das anzusprechen, aber wir müssen euch etwas sagen.«

Ich richtete mich auf. »Okay ...«

»Wir wollen euch nicht beunruhigen«, meinte er.

Zu spät. In meinem Kopf schrillten schon die Alarmglocken. Ging es um Frank oder Kathy? War einer von ihnen krank? Was war los?

Ein paar Stunden zuvor hatte Pastor Bob in seiner Predigt von Lebenskrisen gesprochen. »Entweder steuerst du darauf zu, befindest dich gerade in einer oder lässt gerade eine hinter dir.« Bei seiner Botschaft hatte ich an Joe denken müssen, der vor vier Jahren einen Schlaganfall erlitten hatte. Auch mein Vater kam mir in den Sinn, der vier Jahre davor an einem Herzinfarkt gestorben war. In den vergangenen vier Jahren war es uns jedoch wirklich gut ergangen. Gott hatte uns ein schönes Haus in einem idyllischen Viertel gegeben. Eine Kindertagesstätte lag direkt in unserer Straße und einen Spielkameraden für unseren Sohn in direkter Nachbarschaft hatte Gott auch noch oben draufgelegt.

Josiah. Was für ein Segen dieses Kind war. An diesem Morgen, als wir auf dem Kaufhausparkplatz im Auto saßen, hatte ich laut gelacht wegen der Faxen, die er und Joe mit ihren Augen im Rückspiegel machten. Ihre tiefe Verbundenheit ging mir direkt ins Herz und ich konnte es kaum erwarten zu sehen, wie sich ihre Beziehung im Laufe der Jahre weiterentwickeln würde.

Im Zimmer wurde es still, als Frank sich räusperte. »Josiah scheint sich nicht mehr so für uns zu interessieren wie früher. Ähm, wie soll ich das nur ausdrücken? Normalerweise sind Kleinkinder etwas interaktiver.«

Mein Körper versteifte sich. »Was willst du damit sagen?«

»Na ja, wir wollen euch nicht beunruhigen, aber wir haben im Radio ein Interview gehört, bei dem es um Autismus ging.«

»Autismus?« Dichte Wolken zogen in meinen Gedanken auf, während sich mein Magen bei dem Wort zusammenkrampfte. Was wollte er andeuten? Dass mit unserem Sohn etwas nicht stimmte?

»Wir behaupten nicht zu wissen, was los ist. Wir haben keine Ahnung. Aber einige Dinge haben uns nachdenklich gestimmt.«

Joe blieb ruhig. »Was denn für Dinge?«

»Nun, letztes Wochenende war er nicht so wild darauf wie sonst, mit seinem Cousin Keenan zu spielen. Später, zu Hause, haben Kathy und ich uns darüber unterhalten, wie er sich vor drei Monaten verhalten hat, als er bei uns zu Besuch war. Er betrachtete andauernd die Muster im Maschendrahtzaun. So, als könne er gar nicht mehr weggucken.«

Die Wolken verdunkelten sich, wurden bedrohlicher. Unliebsame Bilder schossen mir durch den Kopf. Der Cousin, der Zaun, der starre Blick. Ich hatte Artikel über Autismus gelesen und am Ende immer erleichtert aufgeatmet, *Gott sei Dank ist mein Kind nicht betroffen*.

Kathy zuckte mit den Schultern. »Wir dachten einfach, es wäre gut, wenn ihr ihn mal durchchecken lasst.«

»Aber er hat doch all seine Meilensteine erreicht«, erklärte ich. »Er klatscht in die Hände, er redet, er zeigt auf Dinge. Bisher hat uns niemand darauf angesprochen, nicht mal seine Erzieher in der Tagesbetreuung.«

Frank winkte ab. »Wahrscheinlich ist auch nichts dran. Wir dachten einfach, dass wir es erwähnen sollten.«

Wahrscheinlich nichts dran? Wie konnte nichts dran sein, wenn ich mit einem Schlag dieses Gefühl hatte, als würde ich von einer schweren Last zerdrückt? Bei dem Gedanken allein drohte das Bild unseres perfekten Lebens in tausend Stücke zu zerspringen, wie ein Puzzle, das auf den Boden fällt. Eines dieser Puzzlestücke beunruhigte mich im Moment am meisten.

Am letzten Wochenende, als ich Josiahs Buggy durch das Glas-tunnelaquarium in der *Mall of America* geschoben hatte, hatte er ein vollkommen untypisches Verhalten an den Tag gelegt.

Obwohl Haie und Rochen über und um ihn herumschwammen, schien Josiah durch sie hindurchzusehen, als wären sie un-

sichtbar. Als würde er die bunten Farben, die großen Augen und die runden, weit offen stehenden Mäuler nicht wahrnehmen. Um es frei heraus zu sagen, mein Kind wirkte leicht benebelt.

Er ist nur ein wenig angeschlagen, sagte ich mir. Wegen einer Bindehautentzündung, die von einem Auge auf das andere übergegangen war, hatte der arme Kerl gerade seine zweite Antibiotikabehandlung hinter sich.

Ich warf meinen Schwiegereltern einen Blick zu. »Also, falls etwas mit ihm nicht stimmt, wollen wir auf jeden Fall wissen, was es ist. Danke, dass ihr uns darauf aufmerksam gemacht habt. Ich werde ihn auf jeden Fall untersuchen lassen.«

Am nächsten Tag schleppten wir uns müde durch das Kindermuseum und plauderten über Holzklötzchen und optische Illusionen. Von außen betrachtet wirkten wir wie alle anderen auch: eine fröhliche Familie, damit beschäftigt, erinnerungswürdige Momente zu erleben. In unserem Inneren jedoch toste ein Unwetter.

Während Josiah hin und her lief, herumkletterte und sich im Labyrinth versteckte, drehte sich alles in meinem Kopf noch schneller. Ein weiteres Puzzlestück fiel mir ein. Joey, die freundliche, rothaarige Leiterin von Josiahs Kindertagesstätte, hatte mir vor Kurzem erzählt, dass Josiah andere Kinder an den Haaren gezogen hatte. Ich hatte meine Besorgnis beiseitegeschoben und die Angelegenheit als nur eine weitere Phase abgetan, die vorübergehen würde. Wenn Joey die Sache offensichtlich nicht ernst nahm, warum sollte ich es tun? Doch dieser Zwischenfall erschien mir auf einmal bedeutsam. Was, wenn mehr dahintersteckte?

Meine Augen jagten wie Magnete umher, die an jedem kleinen, langhaarigen Mädchen hängen blieben, das Josiahs eifrigen Fingern zum Opfer fallen könnte.

Hör auf, schalt ich mich selbst, *sonst wird dich diese übertriebene Achtsamkeit noch in den Wahnsinn treiben.*

Ich hatte gehofft, dieser Ausflug würde beweisen, dass meine

Schwiegereltern falschlagen, dass Josiah einfach wieder sein gewohnt fröhliches Wesen an den Tag legen würde, aber bisher war dem nicht so. Solange ich ihn in diesem bedrohlichen neuen Licht betrachtete, konnte ich nicht anders, als jeden seiner Schritte kritisch zu hinterfragen. Eine große schwarze Truhe war geöffnet worden, aus der nun eine ganze Schar unschöner Möglichkeiten herausgepurzelt kam.

Ich konnte Josiahs Termin beim Arzt kaum erwarten. Dr. Roger war es stets gelungen, meine mütterliche Besorgnis mit seinem klugen, gutmütigen Rat zu entkräften. Als es mit dem Laufenlernen erst nicht so richtig klappen wollte, hatte der Arzt Josiah gründlich untersucht und mir versichert, dass mit ihm wirklich alles in Ordnung sei.

»Jedes Kind braucht seine eigene Zeit, um laufen zu lernen«, erklärte er. »Jungs hinken oft etwas hinterher, aber ich sag Ihnen was: Wenn Josiah bis zu seinem zweiten Geburtstag immer noch nicht läuft, können wir uns immer noch Sorgen machen.«

Einige Wochen später machte es zwischen Josiahs Kopf und Füßen Klick. Der kleine Kerl holte die verlorene Zeit sofort auf und ließ meine Sorgen weit hinter sich im Staub zurück.

Als ich Dr. Roger von den jüngsten Beobachtungen meiner Schwiegereltern berichtete, reagierte er mit der üblichen Gelassenheit. »Josiah scheint vollkommen in Ordnung zu sein. Ich sehe keinen Anlass zur Beunruhigung. Was halten Sie davon, wenn wir ihm noch mal sechs Monate geben und ihn dann erneut untersuchen?«

»Oder was?«, fragte ich. »Was sind meine anderen Optionen?«

»Nun, ich bin wirklich nicht der Meinung, dass es nötig ist, aber wenn es Sie beruhigt, kann ich ihn an das *Courage Center* für weitere Tests überweisen.«

Im Laufe der folgenden drei Monate ging es mit Josiahs Entwicklung sehr schnell und steil bergab. Sein Wortschatz löste sich in Luft auf. Wörter, die wir gemeinsam geübt hatten. Wörter, die

wir gefeiert hatten, die seine schillernde Persönlichkeit ans Licht gebracht hatten. Wohin waren sie verschwunden? Und warum sahen seine Augen auf einmal so hohl und leer aus, als hätte jemand sein inneres Licht ausgeknipst? Seine Persönlichkeit blendete sich ein und aus, wie eine Lampe mit Wackelkontakt. Was fehlte unserem Sohn bloß?

Voller Kummer verschanzten Joe und ich uns am Labor-Day-Wochenende in unserem Haus, wo wir uns wie durch einen Nebel schleppten. Josiah knipste ständig das Licht an und aus, an und aus. Außerdem drückte er immer wieder die Knöpfe auf seinen Spielsachen. *Tuut, tuut, tuut.*

»Josiah, guck, was Mami macht.« Wie eine Spinne krabbelte ich mit den Fingern schnell seinen Bauch hoch.

Nichts. Ich steckte den Kopf unter eine Decke und ließ mein Gesicht plötzlich vor seinem auftauchen. Immer noch keine Reaktion. Er starrte in eine Art Niemandsland der Leere.

»Joe, er sieht aus, als hätte jemand seinen Geist entführt!«

Taschentücher konnten meinen Tränen nicht beikommen und so vergrub ich mein Gesicht in einem Handtuch und schluchzte drauflos. Wie konnte der Arzt sich nur so geirrt haben? Wie konnte Gott zulassen, dass unserem Kind so etwas widerfährt?

Josiahs Untersuchungen im *Courage Center* führten dazu, dass er nun dreimal die Woche zur Therapie ging. Trotzdem konnte uns niemand konkret sagen, was ihm fehlte. Auch nicht die Leute von der Frühförderung für Kinder mit besonderen Bedürfnissen, die die Situation bei uns zu Hause in Augenschein nahmen.

Unser Leben wurde zum Balanceakt, bei dem Joe und ich uns dabei abwechselten, mit Josiah quer durch die Stadt und wieder zurück zu fahren, um ihn wieder bei der Tagesbetreuung abzusetzen und dann so schnell wie möglich zur Arbeit zu hetzen, ohne zu wissen, wann dieser irrwitzige Spießrutenlauf endlich ein Ende haben würde. Was war nur los mit unserem Sohn?

Ende September schenkte uns Aneta – eine von Josiahs erfahrenen Therapeutinnen – einen kleinen Funken Hoffnung. »Ich glaube wirklich nicht, dass Josiah autistisch ist«, meinte sie.

Ich fühlte, wie sich mein Gesicht erhellte. »Tun Sie nicht?«

»Nein. Er weist nicht alle der üblichen Symptome auf. Ich halte es für eine gute Idee, seine Augen und Ohren testen zu lassen. Vielleicht ist es etwas anderes.«

In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Augen und Ohren – natürlich. Warum waren wir nicht selbst darauf gekommen? Jeder weiß doch, wie sehr es Menschen aus der Bahn warf, wenn sie nicht richtig hören konnten.

Mit neuer Hoffnung gewappnet, fuhr ich mit Josiah zu einem Hals-Nasen-Ohren-Arzt in Maplewood. Josiah saß auf meinem Schoß in einem schalldichten Raum, während leise Geräuschnipsel aus den Wandlautsprechern klangen. Musik, Signaltöne, Geflüster, Gepuste, Tiergeräusche, hohes Pfeifen. Jedes Mal, wenn ein Geräusch an sein Ohr drang, drehte er den Kopf in die entsprechende Richtung. Leider schien sein Gehör einwandfrei zu funktionieren.

Am vierten Oktober feierten wir Josiahs zweiten Geburtstag, indem wir mit ihm nach Stillwater fuhren, um seine Augen testen zu lassen. Obwohl es nur eine schwache Hoffnung war, klammerte ich mich wie an eine Rettungsleine daran fest.

Eine dürre junge Frau führte uns in einen ruhigen Raum, in dem ich zur Zwangsjacke für Josiahs strampelnden Körper wurde. Als sie ihm die pupillenerweiternde Lösung in die Augen tropfte, schlug er schreiend und weinend mit den Armen um sich.

Dreißig Minuten später versuchte der Augenarzt Josiahs Aufmerksamkeit mit einem leuchtenden Lichtkreisel auf sich zu ziehen, während ich bemüht war, mein Gesicht vor seinem wild umherschlagenden Kopf zu schützen. Der Arzt hielt Lupen vor Josiahs Augen, um zu sehen, ob die Pupillen fokussieren würden.

»Tut mir leid, das zu sagen«, meinte er schließlich und überkreuzte die Arme. »Aber Ihr Sohn ist extrem weitsichtig und braucht eine Brille.«

Die achthundert Dollar, die wir für zwei winzige Brillengläser bezahlten, gaben uns so viel Hoffnung, wie wir sie seit Wochen nicht mehr empfunden hatten.

Sobald ich nach Hause kam, schob ich ihm das Ding auf die Nase und versuchte ihm klarzumachen, dass er sie anlassen sollte. »Na bitte!« Während ich ihm die Arme an den Seiten festhielt, stimmte ich ein Lied an: »*Ruder, ruder, ruder dein Boot sanft herab den Fluss.*« Wir schafften zehn Sekunden, bevor er sich die Brille vom Gesicht riss. »Super gemacht, JoJo. Jetzt versuchen wir es mal ein bisschen länger. *Fröhlich, fröhlich und vergnügt, das Leben ist ein Genuss.*«

Ich wiederholte die Prozedur Tag und Nacht – aber noch immer verweigerte er jeden Blickkontakt.

Nachdem ich eine Woche lang mit ihm das Brilleanziehen geübt hatte, baten uns zwei seiner Therapeutinnen mit ernsten Gesichtern zum Gespräch. »Wir haben uns auch mehr davon erhofft«, gestand eine von ihnen. »Aber offensichtlich liegt hier mehr vor als nur eine Sehschwäche.«

Ich sackte in mich zusammen. Sie hatten natürlich recht. Sofort brachen meine Ängste wieder über mich herein.

»Mom, wir verlieren ihn«, weinte ich in den Telefonhörer.

In den vergangenen Jahren war mir meine Mutter eine echte Stütze gewesen, diese gläubige Frau, die immer genau zur richtigen Zeit die richtigen Worte fand. Obwohl uns viele Kilometer trennten, war unsere Beziehung so eng, dass man meinen könnte, sie wohne auf der anderen Straßenseite.

»Ich weiß, wie furchtbar schwer das für dich ist, Schätzchen.«

Ich unterdrückte ein Schluchzen. »Er hat seinen Wortschatz

verloren, auf einmal ist er beim Essen furchtbar mäkelig und mitten in der Nacht reißen ihn panikartige Angstgefühle aus dem Schlaf. Seine Augen sind offen, aber er schafft es nicht, aus seinen Albträumen aufzuwachen. Mom, es ist beängstigend. Er ist zu einem ganz anderen Kind geworden.«

»Du wirst das durchstehen, meine Schöne. Josiah mag dein Baby sein, aber du bist meines, und ich bin für dich da. Lass uns beten.«

Als Dad gestorben war, hatte ich meine Mutter getröstet, wenn sie das Gefühl überkam, am Ende zu sein. »Doch, du schaffst das«, hatte ich ihr versichert, »mit Gottes Hilfe.« Ich rief sie mehrmals am Tag an, um ihr aus der Bibel vorzulesen, mit ihr zu weinen oder zu beten. Damals umarmte ich sie mit meinen Worten und streckte behutsam die Hand nach ihr aus, als wollte ich eine Feder fassen. Nun war es an ihr, mich in Gottes Kraft zu wiegen.

»Vater, lass Tahni und Joe deine Weisheit und deinen Frieden zuteilwerden. Offenbare, was verborgen ist. Zeig ihnen, was zu tun ist. Halte meinen kleinen Enkelsohn in deiner Obhut. Im Namen Jesu.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, brach ich zusammen. Am selben Küchentisch, an dem vor drei Monaten alles begonnen hatte. *Wo bist du, Gott?*

Ich war in einer Baptistengemeinde groß geworden und hatte irgendwann sogar ein wenig von dem Feuer des Heiligen Geistes aufgenommen. Schon seit Beginn der Schwangerschaft hatte ich für Josiahs Schutz gebetet: *Herr, nimm dich dieses Kindes an. Lass ihn oder sie ein Licht für die Nationen sein.*

Aber wie sollte er ein Licht für die Nationen sein, wenn sein Schaltkreis komplett ausgeschaltet war?

Mehr himmlische Geschichten:



Todd Burpo, Lynn Vincent
Den Himmel gibt's echt
Die erstaunlichen Erlebnisse eines Jungen zwischen Leben und Tod

Colton ist vier Jahre alt, als er lebensgefährlich erkrankt und operiert werden muss. Dass er überlebt, ist ein Wunder. Später erzählt er seinen Eltern, einem Pastorenehepaar, von erstaunlichen Dingen, die er während dieser Zeit zwischen Leben und Tod gesehen hat.

Gebunden, 13,5 x 20,5 cm, 160 S.,
mit s/w-Fotos

Nr. 395.278, €D 14,95
€A 15,40/CHF 20.90* | SCM Hänssler

ISBN: 978-3-7751-5278-5

Auch erhältlich:

Todd Burpo, Philipp Schepmann (Sprecher)

Den Himmel gibt's echt – Hörbuch

Die erstaunlichen Erlebnisse eines Jungen zwischen Leben und Tod

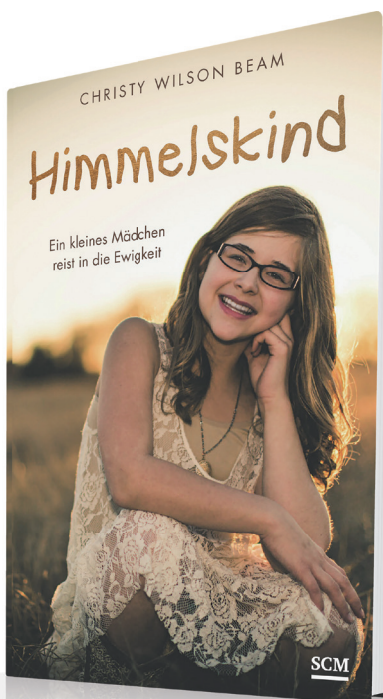
4 CDs

Nr. 395.394, €D 16,95*

€A 17,50*/CHF 23.70* | SCM Hänssler

ISBN: 978-3-7751-5394-2





Auch erhältlich:

Jennifer Garner (Hauptdarst)
Himmelskind – DVD

Nach einer wunderbaren
& wahren Geschichte

DVD, 109 Minuten, FSK ab 6 Jahre
Nr. 210.333, €D 14,95*
€A 15,30*/CHF 20.90* | SCM Hänssler Film

Christy Wilson Beam
Himmelskind
Ein kleines Mädchen reist
in die Ewigkeit

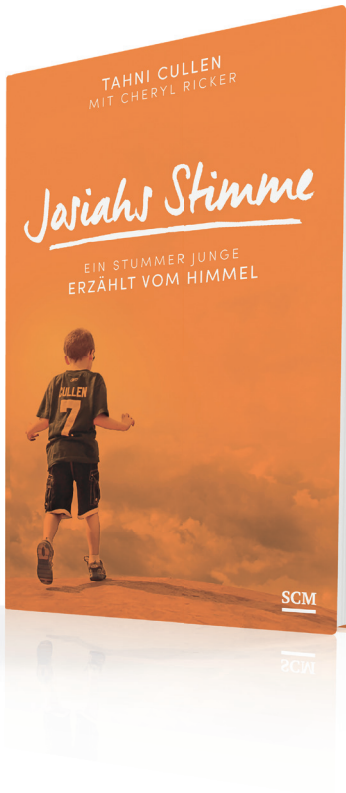
Die zehnjährige Annabel Beam hat eine lebensgefährliche Darmkrankheit. Als sie in das Loch eines alten Baumes fällt, überlebt sie den gefährlichen Sturz ohne einen einzigen Kratzer und erlebt Unglaubliches: Sie reist in den Himmel.

Gebunden, 14 x 21,5 cm, 208 S.,
mit Schutzumschlag
Nr. 395.694, €D 16,95
€A 17,50/CHF 23.70* | SCM Hänssler

ISBN: 978-3-7751-5694-3



Überwältigende Botschaften:



Tahni Cullen, Cheryl Ricker

Josiahs Stimme

Ein stummer Junge erzählt vom Himmel

Josiah ist bis zu seinem zweiten Lebensjahr ein lebensfroher Junge. Dann beginnt er sich zu verändern, spielt nicht mehr und hört auf zu sprechen. Die Diagnose: Autismus. Fünf Jahre versuchen seine Eltern alles, damit Josiah wieder lernt zu kommunizieren. Vergeblich. Doch eines Tages, fängt er an, ganze Sätze auf einem Tablet zu tippen. Was er erzählt, verschlägt seinen Eltern den Atem: Josiah berichtet von Begegnungen im Himmel und schreibt Texte voller Weisheit. Ein mutmachendes Zeugnis für uns.

Gebunden, 14 x 21,5 cm, 312 S.,

inkl. 8-seitigem Bildteil

Nr. 395.770, €D 17,95

€A 18,50/CHF 25.10* | SCM Hänssler

ISBN: 978-3-7751-5770-4

In Ihrer Buchhandlung erhältlich: